

Biographie, zum Titel des Buches, der jetzige Titel hingegen zum Untertitel hätte bestimmt werden müssen.

Mit dem Buch ist dem Verein „Schaumburger Landschaft e. V.“ ein vielversprechender Start einer neuen Reihe gelungen. Nicht zuletzt die qualitätvolle Ausstattung (Feinleinenband, maßvolle Bebilderung, darunter exzellente Farbfotos), für die dem jungen Verlag alle Anerkennung gebührt, macht es zu einem kostbaren Kleinod und einem exquisiten Geschenk gleichermaßen.

Ulrich Rottschäfer

*Udo Grote, Johann Mauritz Gröninger, Ein Beitrag zur Skulptur des Barock in Westfalen* (Denkmalpflege und Forschung in Westfalen, im Auftrag des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe hrsg., Band 20), Dr. Rudolf Habelt GmbH, Bonn 1992, 416 S., 311 Abbildungen.

Das mit immensem Fleiß und beachtlicher Präzision erarbeitete Werk, die leicht erweiterte Fassung einer 1987 von der Philosophischen Fakultät der Westf. Wilhelms-Universität/Münster honorierten Dissertation, füllt nicht allein „eine Forschungslücke“ aus: Für das weite Forschungsfeld der westfälischen Barockskulptur insgesamt ist mit ihm ein Meilenstein gesetzt! Nicht allein die kompetente Ausfüllung der Dimension, die sich schon seit den Anfangsjahren des Jahrhunderts als Aufgabe erahnen ließ, die umfassende Aufnahme und Auswertung zahlreicher Untersuchungen zu historischen wie stilistischen Detailfragen, die Gewinnung neuer Ergebnisse und eindrucksvoller Bewertungen oder die ebenso reichhaltig-informative wie übersichtlich-anschauliche Darstellung machen dieses Werk so wertvoll. Mit der chronologischen Werkanalyse zum Œuvre Johann Mauritz Gröningers als wohl bedeutendstem westfälischen Barockbildhauer, dem nach Orten gegliederten Werkkatalog, der aufschlußreichen Erhebung der Restaurierungsgeschichte, der Zusammenstellung archivalischer Textquellen zu Leben und Arbeit des Künstlers sowie seiner Ortung im weiten familiären wie stilgeschichtlichen Einflußbereich stellt der Autor, wie Landeskonservator E. Grunsky zu Recht im Herausgeber-Vorwort betont, alle künftige wissenschaftliche Beschäftigung mit der Barockskulptur in Westfalen geradezu auf eine neue Grundlage. Er setzt Maßstäbe, die es kaum mehr zu übertreffen, aber beizubehalten gilt.

Johann Mauritz Gröninger, Sohn einer ursprünglich Paderborner, seit 1609 (Großvater) in Münster ansässigen Künstlerfamilie, dessen Schwester und Vater jedoch weiterhin als Bildhauer in Paderborn wirkten, avancierte bereits 1674, erst 23jährig, zum Hofbildhauer des Fürstbischofs von Münster, nachdem er in der Werkstatt seines Vaters ausgebildet (1667–1670) und auf Wanderschaft vornehmlich in Flandern seine künstlerischen Fertigkeiten vertieft hatte (1670–1674). Ab 1688 erreichten ihn Aufträge über das engere Münsterland und die westfälischen Territorien hinaus u. a. aus Bonn, Trier, Mainz und dem Fürstbistum Hildesheim. Die aus weitgestreuten archivalischen Mosaikstückchen einfühlsam dargestellte Biographie führt dem Leser die familiären Bezüge und Lebensverhältnisse, die praktischen Alltagsfragen, den Arbeitsbetrieb in der Bildhauerwerkstatt, die Rolle der Auftraggeber, vor allem aber auch die eigenschöpferische Leistung Gröningers plastisch vor Augen, wie sie im Kontext stilbildender europäischer Zentren deutlich wird. Überaus hilfreich ist die sechs Künstlergenerationen und mehr als vierzig Namensträger umfassende Stammtafel des 17. und 18. Jahrhunderts

(S. 165). Überzeugend gelingt es Grote, erstmals auch das genaue Todesdatum Johann Mauritz Gröningers zu ermitteln (21. September 1708). So stellt sich das Leben und das Schaffen dieses großen Meisters, wie und weil es sich wechselseitig bedingt, mit dieser umfassenden Präsentation als unauflöbliche Einheit dar.

Grote begründet und bestätigt die schon in früherer Literatur vorgenommene Dreiteilung von Gröningers künstlerischem Lebenswerk. Bereits die Frühwerke (bis 1679), zu denen auch drei lediglich noch als Foto erhaltene Altarretabel zählen, zeigen ein erstaunlich ausgereiftes Können. Immer wieder läßt sich, wie auch für das spätere Schaffen bestimmend bleibt, im Figurenstil der Einfluß flämischer Formprinzipien aufzeigen. In der zweiten, naturgemäß ungleich umfassenderen Schaffensperiode (ca. 1680–1700) zählte Freiherr Franz von Nesselrode zu den wichtigsten Auftraggebern der Bildhauerwerkstatt Gröninger. Nach fast drei Jahrzehnten als Diplomat im Dienst des Kaisers bekleidete Frh. v. Nesselrode mit Hauptwohnsitz im Schloß zu Herten das Amt des Geheimen Rats des Kölner Kurfürsten. Die Breite und Vielfalt der qualitativollen Arbeiten ist, zumal zahlreiche Werke heute aus unterschiedlichsten Gründen auf der Verlustliste stehen, beeindruckend: Sie umfassen Epitaphien, Gartenfiguren, Kamine und Grabmale, Büsten und Altäre, für die vielfach auch druckgraphische Vorlagen mit Schwerpunkt im Bereich der Rubensgraphik nachgewiesen werden.

An der Abwandlung formaler Details, ja sogar der „Erfindung vieler neuer, ausdrucksvoller Bildtypen“ (S. 141) wird jedoch die Eigenständigkeit und kreative Souveränität des Johann Mauritz Gröninger deutlich ablesbar. Für die letzten Jahre (1701–1708) wird die Abgrenzung zum Werk seines Sohnes und Schülers schwierig, der gleichermaßen als verheißungsvolles Künstlergenie hervortritt, dessen Arbeiten letztlich aber doch von schwächerer plastischer Qualität gekennzeichnet sind. Mit stets sensiblem, sorgfältig interpretierendem Gespür bis in kleinste Details der Linienführung hinein vergleicht und gewinnt der Autor die ausdrucksstarke Botschaft der einzelnen Skulpturwerke. Allenfalls hätte man sich eine Karte hinzugewünscht, die einerseits die genealogische Reichweite, andererseits das Verbreitungsgebiet der Aufträge, die Standorte erhaltener Skulpturen sowie der Verlustwerke vor Augen führt. Zusammenfassend ist jedoch die kühne Zielsetzung, Gröningers Schaffen möglichst lückenlos zu rekonstruieren und umfassend zu präsentieren, erreicht und seine Einordnung im Hochbarock im Übergang zum Spätbarock überzeugend gelungen.

Unüberhörbar gerät nicht zuletzt die fast beiläufige Erkenntnis der Schäden und Verluste zur Mahnung und zum Auftrag für die Gegenwart. Die Bewußtmachung des Zerstorten und Verlorenen ist um so erschreckender, als es sich „keineswegs durchweg um Verluste während des Zweiten Weltkrieges handelt“ (S. 7). Unsachgemäße Ergänzungen und Restaurierungen, Pflege und Behandlung hinterließen bisweilen starke Einbußen der ursprünglichen Aussagekraft. Die Notwendigkeit noch größerer Anstrengungen zur Erhaltung und Bewahrung dieses Kulturerbes ist unverkennbar, will man sich nicht erneut falscher Kompromisse, falscher Alternativen und unaufholbarer Versäumnisse schuldig machen.

Ein Überblick über weitere westfälische Barockbildhauer (ca. 1650–1730), ein umfangreiches Literaturverzeichnis mit Literaturberichten zur westfälischen Barockskulptur allgemein wie zum Werk und Leben Gröningers im besonderen,

ein reichhaltiges Namens- und ebensolches Ortsregister lassen schließlich den Bildteil mit 311 Schwarzweiß-Abbildungen (Fotos, Handschriften, Ortsansichten, Zeichnungen, Kupferstiche, Planungsausschnitte) folgen und machen das Buch zu einem Nachschlagewerk von bleibendem Wert.

Ulrich Rottschäfer

*S. Bartzeko/A. Plüss (Hrsg. im Auftrag der Städte Bünde, Enger und Preußisch Oldendorf), 275 Jahre Stadtrechte 1719–1994: Bünde, Enger und Preußisch Oldendorf, Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld 1994, 168 S.*

Die acht ravensbergischen Städte Borgholzhausen, Bünde, Enger, Halle, Preußisch Oldendorf, Versmold, Vlotho und Werther, die zwei Edikten des Preußenkönigs Friedrich Wilhelm I. vom 17. April bzw. 20. Oktober 1719 die Gewährung ihrer Stadtrechte verdanken, hatten nach 275 Jahren allen Anlaß, dieses grundlegenden, ortsgeschichtlich gewichtigen und nachhaltig prägenden Ereignisses zu gedenken. Während sich das vorliegende Buch lt. Grußwort der Bürgermeister und Stadtdirektoren als „Dokumentation und Geschichtserzählung“ präsentiert (S. 4), befremdet (nicht allein den Rezensenten) die Beobachtung, daß Titel, Grußwort, Gestaltung, Autorenkreis und Inhalt dieser Publikation geradezu plakativ (Städtewappen auf Einband und Vorwortseite, Kapitelgliederung und Aufsatzthemen) lediglich drei der acht Städte berücksichtigen. Das durchaus angestrebte, weil auch einzig sinnvolle Vorhaben, das die acht Jubilare Verbindende mit einem gemeinschaftlichen Buchprojekt gehaltvoll zu würdigen, ist bedauerlicherweise gescheitert. Das konzeptionelle Dilemma im Vorfeld allein schmälert noch nicht die Neugier auf die Lektüre, findet sich mit dem verbliebenen Torso jedoch noch einmal nachdrücklich bestätigt.

Lediglich die vorangestellte, gründliche Ausarbeitung von Fr. W. Hemann, der das Wesen der westfälischen „Akzisesstädte“ detailreich als „Beispiele eines neuzeitlichen Städtetyps“ analysiert, ist hervorhebenswert. Aufschlußreich verfolgt er den Weg, den die differenziert gegliederten ravensbergischen Siedlungstypen, Bewohnergruppen und Verwaltungsstrukturen aus mittelalterlichen Anfängen heraus genommen haben. Sachkundig untersucht der Autor die Voraussetzungen und Ziele, die Durchführung und mancherlei Hemmnisse, nicht zuletzt den „Erfolg“ dieser Städteerhebung als Teil eines großangelegten staatlichen Reformprogramms. Die mit der Statusaufwertung verbundenen Privilegien (vor allem das Recht auf Akziseerhebung, eine Art Verbrauchssteuer), die Gewährung von Prämien und staatlichen Subventionen zur Förderung des Zuzugs, die zielgerichtete Wirtschaftsförderung (Handelsfreiheit, Gewerberechte, Baulandausweisung), schließlich auch die verwaltungstechnischen Strukturveränderungen (Magistratsverfassung und eigener städtischer Haushalt) hatten zwar mit dem „Aufblühen“ dieser Städte ihren gewünschten Effekt, jedoch mit ihrer einhergehenden Einbindung in den zentralistischen Obrigkeitsstaat zugleich auch ihren Preis. Das Bewußtsein, nunmehr zu Objekten staatlicher Aufsicht und Kontrolle, insbesondere der finanziellen Gewinnmaximierung, ja der „Erfassung von Handel und Gewerbe bis in die letzte Ecke des Territoriums“ (S. 24) geworden zu sein, hielt die Freude der „neuen Städte“ durchaus in Grenzen und verzögerte die konsequente Umsetzung der Edikte mancherorts um Jahrzehnte.